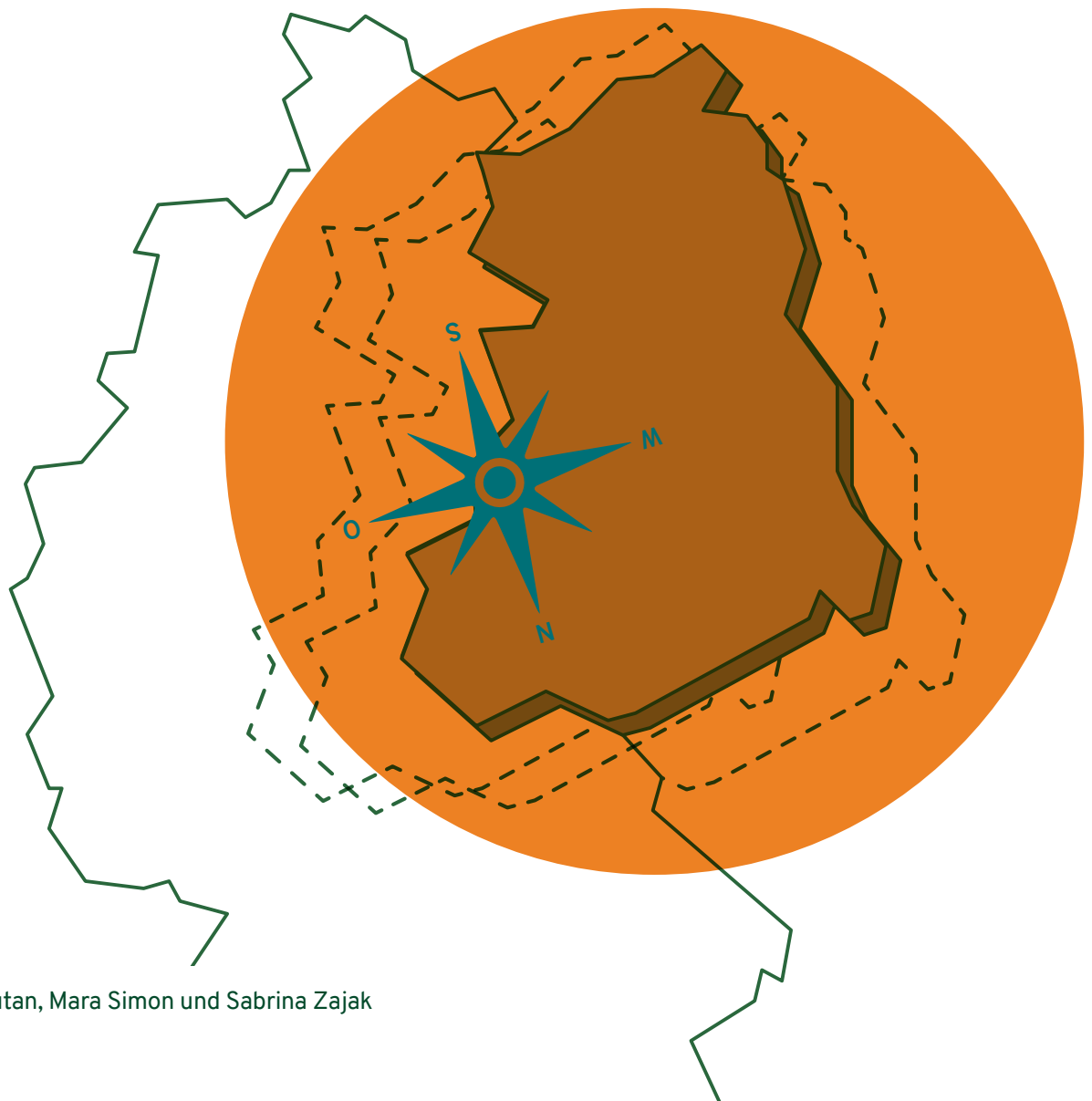


## DeZIM Research Notes +

DRN #15 | 23 Berlin, den 17. Oktober 2023

Wer ist hier eigentlich ostdeutsch,  
und wenn ja, wie viele?

Zur Konstruktion, Wirkungsmacht und Implikation  
von Ostidentitäten



Die DeZIM Research Notes sind wissenschaftliche Beiträge, die Ergebnisse aus Projekten des DeZIM-Instituts und der DeZIM-Forschungsgemeinschaft präsentieren. Zur Qualitätssicherung werden sie von den zuständigen Abteilungsleitungen des DeZIM begutachtet und durchlaufen ein Peer-Review-Verfahren. Die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen durch das DeZIM steht der Publikation an anderem Ort und in anderer Form ausdrücklich nicht entgegen.

# DeZIM Research Notes +

DRN #15 | 23 Berlin, den 17. Oktober 2023

---

Wer ist hier eigentlich ostdeutsch,  
und wenn ja, wie viele?

Zur Konstruktion, Wirkungsmacht und Implikation  
von Ostidentitäten



---

# Wer ist hier eigentlich ostdeutsch, und wenn ja, wie viele?

## Zur Konstruktion, Wirkungsmacht und Implikation von Ostidentitäten

Naika Foroutan, Mara Simon und Sabrina Zajak

---

### ZUSAMMENFASSUNG

Diese Research Note geht der Frage nach, wer eigentlich als ostdeutsch gilt. Um die Komplexität der Kategorisierungszugänge zu ostdeutschen Identitäten sichtbar zu machen, beleuchtet der Beitrag, wie „Ostdeutschsein“ definiert und gemessen werden kann. Dabei werden verschiedene Ansätze zur Kategorisierung und Quantifizierung der Gruppenzugehörigkeit diskutiert, darunter geografische (nach Wohnort), biografische (nach Geburtsort), familiäre (nach Sozialisationshintergrund) und identifikatorische Aspekte (nach Selbstbezeichnung). Abhängig von der Kategorie und je nachdem, welche Kriterien für die Definition herangezogen werden, variiert der Prozentsatz der Menschen, die als ostdeutsch eingestuft werden, zwischen 16,7 und 26,1 Prozent. Die Studie betont die soziale Konstruiertheit von statistischen Kategorien und ihre Auswirkungen auf soziale Ungleichheiten und die politische Repräsentation von Gruppen. Gleichzeitig hebt sie hervor, dass es statistischer Kriterien und einer differenzierten Kategorienentwicklung bedarf, um Ungleichheiten und Unterrepräsentationen in der Bevölkerung zu erfassen. Nur so können eine evidenzbasierte Politik und konkrete Fördermaßnahmen entwickelt werden, um eine gerechtere und ausgewogenere Gesellschaft zu schaffen.

**Schlagwörter:** *Ostidentität; ostdeutsch; Identitätskonstruktion; Gruppenzugehörigkeit; statistische Kategorien; Osthintergrund*

### ABSTRACT

This DeZIM Research Note examines who is considered to be East German. In order to highlight the complexity of approaches to categorizing East German identities, the article explores how "being from East Germany" can be defined and measured. Various approaches to categorization and quantification of group membership are discussed, including geographical (based on place of residence), biographical (based on place of birth), familial (based on socialization), and identificatory aspects (based on self-identification). The study reveals that depending on the chosen criteria used for the definition, the percentage of people classified as East German varies between 16.7 and 26.1 percent. The study emphasizes the social construction of statistical categories and their impact on social inequalities and the political representation of groups. At the same time, it highlights the need for statistical criteria and differentiated category development to capture inequalities and underrepresentation in the population. This will allow for the development of evidence-based policies and concrete support measures to create a fairer, more equal society.

**Keywords:** *East German identity; identity construction; social groups; group membership; statistical categories; East German background*

---

## ZENTRALE ERGEBNISSE

- Die Research Note vergleicht verschiedene Definitionen von „Ostdeutschsein“ und zeigt auf, dass die jeweilige Gruppendifinition deutliche Auswirkungen auf die Frage hat, wie viele Ostdeutsche in Deutschland leben.
- Der Anteil Ostdeutscher an der Gesamtbevölkerung hängt von der Kategorie ab, auf der die Definition basiert. Je nachdem, welche Kriterien zugrunde gelegt werden – der Wohnort, der Geburtsort, die familiäre Sozialisation oder die emotionale Selbstidentifikation – schwankt ihr Anteil zwischen 16,7 und 26,1 Prozent.
- Kategorienbildungen und ihre statistischen Auswirkungen beeinflussen das Ausmaß, in dem eine Gruppe in politischen, kulturellen oder ökonomischen Positionen unterrepräsentiert ist bzw. Teilhabequoten beanspruchen kann.
- Auch wenn Kategorisierungen konstruiert sind, ist ihre Berücksichtigung dennoch gesellschaftspolitisch relevant. Statistische Kriterien und eine differenzierte Bestimmung von Bevölkerungszahlen sind wichtig für die Quantifizierung von Ungleichheiten und Benachteiligungen. Diese sichtbar zu machen, bildet die Voraussetzung für Fördermaßnahmen, Gesetze oder Quotenregelungen und damit für eine evidenzbasierte Politik.
- Der Beitrag zeigt, dass statistische Gruppendifinitionen immer bestimmte Personen und Positionen ausschließen und ihnen immer eine Unschärfe inhärent bleibt. Die Forschung zu Ostdeutschland könnte von den postmigrantischen Perspektiven lernen, sich den Ambivalenzen, Widersprüchen und Herausforderungen bei der Entwicklung von Kategorien zu stellen und dabei Vereinheitlichungsdiskurse kritisch zu hinterfragen.

## 1. Einleitung: Zur Konstruktion und Kategorisierung von Gruppen

Wer ist eigentlich ostdeutsch – das sieht zunächst nach einer einfach zu beantwortenden Frage aus: Nach gängiger statistischer Definition ist ostdeutsch, wer in Ostdeutschland wohnt. Diese Research Note gibt Einblicke in die aktuelle Forschung am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) zur Kategorisierung und Quantifizierung sozialer Gruppen am Beispiel von Ostdeutschen. Sie zeigt auf, dass sich die Frage, wer ostdeutsch ist, nicht eindeutig beantworten lässt. Vielmehr gibt es verschiedene Möglichkeiten der Identitätskonstruktion. Dies stellt insbesondere die quantitative Sozialforschung vor besondere Herausforderungen. Ein zentraler Aspekt dieser Forschung ist die Kategorisierung von Gruppenzugehörigkeiten, die für die Untersuchung sozialer Stratifizierung und sozialer Ungleichheit entscheidend ist. Kategorisierungen sind notwendig, um Informationen über soziale Gruppen zu strukturieren (Allport 1954). Kategorien werden jedoch sozial konstruiert und gelten gleichzeitig als wirkmächtig. In der poststrukturalistischen Dekonstruktion und postkolonialen Kritik stehen sie daher im Zentrum von Diskussionen und geben den Anstoß zu Veränderungsprozessen (Said & Spivak 1988). Es wird argumentiert, dass Kategorien sowohl notwendig sind als auch überwunden werden müssen (Canan & Hänig 2020). Ihre Auswirkung auf die Schaffung sozialer Realitäten und die Definition kollektiver sozialer Identitäten ist weithin unumstritten (Tajfel & Turner 1986).

Kategorien und soziale Gruppenanalysen bilden die Grundlage zahlreicher Forschung zu den fortbestehenden Ungleichheiten zwischen Ost- und Westdeutschen. Es gibt umfangreiche Literatur zu sozialstrukturellen Ungleichheiten (Mau 2019; Ragnitz et al. 2019; Koppetsch 2018), zu Unterschieden hinsichtlich des Zuspruchs zu rechtspopulistischen Positionen und zu den Folgen der Wiedervereinigung (auch kritisch diskutiert in Heft 2018; Lengfeld 2017; Hoff & Kausch 2013). Es wird darauf hingewiesen, dass Ostdeutsche in der politischen und gesellschaftlichen Repräsentation – vor allem in Elitenpositionen – in Deutschland deutlich seltener vertreten sind (Kollmorgen et al. 2022; Vogel & Zajak 2020). Vogel und Leser (2020) zeigten in einem Längsschnittvergleich, dass die wahrgenommene Abwer-

tung Ostdeutschlands weiterhin zentral für die Identifizierung als ostdeutsch ist. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl an qualitativen Untersuchungen zu Identität, Selbstwahrnehmung und Erfahrungen der Generation Wendekinder, in denen wiederholt die Frage aufgeworfen wird, wer eigentlich ostdeutsch ist. Die kollektive Identitätsbildung mit den besonderen Sozialisationserfahrungen und lebensweltlichen Entwicklungen wird sowohl mit der Zeit vor als auch nach 1989 in Verbindung gebracht (Kubiak & Weinel 2016). Auffällig ist, dass die Vielzahl und Detailgenauigkeit ostdeutscher Identitätskonstruktionen vor allem qualitativ, theoretisch und literarisch ist, jedoch kaum die quantitative Forschung befruchtet.

Die Problematik der Kategorisierung von Gruppenzugehörigkeiten, also die Einteilung von Individuen in Gruppen mit ähnlichen Merkmalen, die (symbolische) Grenzziehung zwischen verschiedenen Gruppen (*boundary making*) (Lamont & Molnár 2002) und die damit verbundene Kontingenz und soziale Konstruiertheit von Zugehörigkeit (*doing difference*) (Hirschauer 2014) werden besonders stark in der Migrationsforschung und der Sociology of Race and Ethnicity (Brunsma et al. 2015), aber auch in der kritischen Rassismusforschung und der postkolonialen Theorie diskutiert (Varela & Mecheril 2016). Gleichzeitig wird die Kategorisierung von Gruppenzugehörigkeiten in der Forschung, die sich mit postmigrantischen Konstellationen auseinandersetzt, erweitert und hinterfragt (Wiest 2020; Foroutan 2019; Schramm et al. 2019; Foroutan, Karakayali & Spielhaus 2018; Hill & Yildiz 2018; Bromley 2017; Stewart 2017; Çağlar 2016).

In Deutschland wird seit längerem die Debatte um die Kategorie „Personen mit Migrationshintergrund“ geführt (vgl. Will & Nowicka 2021; Will 2016; Wölfer et al. in Vorb.). Dies hat die Fachkommission Integrationsfähigkeit veranlasst, für die Abschaffung der Kategorie „Migrationshintergrund“ zu plädieren und diese durch eine neue Kategorie „Eingewanderte und ihre (direkten) Nachkommen“ zu ersetzen, zu der nur noch die Nachkommen mit zwei eingewanderten Elternteilen, nicht mehr nur mit einem, dazugezählt werden. Dies würde die Kategorie „Menschen mit Migrationshintergrund“

bzw. „Eingewanderte und ihre (direkten) Nachkommen“ um ca. 3 Millionen Menschen reduzieren (Will & Nowicka 2021). Dieses Beispiel veranschaulicht: Kategorien bilden nicht einfach Realitäten ab. Vielmehr ist deren Konstruktion von verschiedenen Faktoren – von bestehenden Machtverhältnissen ebenso wie von historischen Prozessen und diskursiven Konstruktionen von Nation – beeinflusst (vgl. Roth 2016; Brubaker 2013; Simon & Piché 2012). Jedes Kategoriensystem ist deshalb von länderspezifischen Konventionen, Gesetzen, politischen Bewegungen und Traditionen geprägt. Für Ostdeutsche werden in der qualitativen Forschung die verschiedenen Varianten der Identitätsprägung und des Othring durch das Umfeld auch unter dem Begriff „Ossifizierung“ diskutiert (Heft 2018; Foroutan & Kubiak 2018).<sup>1</sup>

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Frage, wer überhaupt ostdeutsch ist, zunehmend an Bedeutung. Ein genauer Blick auf die Rolle von Gruppendefinitionen und ostdeutscher Identität ist zudem besonders wichtig, wenn man erfassen will, wer die Bezugsgröße für bestimmte Einstellungen und Wahrnehmungsmuster, aber auch für das Erfassen sozialer Ungleichheiten oder (Unter-)Repräsentation ist (Vogel & Leser 2020; Haag 2016; Lettrari et al. 2016; Pates & Schochow 2013; Neller 2000).

„Ostdeutschsein“ zu bestimmen, ist zudem von politischer Brisanz: So werden immer wieder Quoten verlangt, um der sozialen und strukturellen Benachteiligung von Ostdeutschen zu begegnen und Repräsentationslücken zu schließen. Auch im Bundestag wurde bereits eine Quote für Ostdeutsche gefordert: „Wir brauchen eine neue Quote – eine Ostquote. Auf Zeit können Sie nicht mehr setzen; denn es sind schon 30 Jahre vergangen“, sagte Gregor Gysi von der Partei Die Linke im März 2019 im Deutschen Bundestag (Deutscher Bundestag 2019).<sup>2</sup> Um allerdings genau bestimmen zu können, wie hoch eine angemessene Quote anzu-

setzen wäre, braucht es Klarheit darüber, wie groß die Gruppe ist, über die gesprochen wird – und auf welchen Kriterien ihre Definition basiert.<sup>3</sup>

In Umfragen und statistischen Erhebungsverfahren gilt häufig: „Ostdeutsch ist, wer in Ostdeutschland wohnt“ (siehe z.B. Gramlich 2019; Decker & Brähler 2006). Diese Definition leuchtet zunächst ein, ist jedoch umstritten. Menschen, die aus Westdeutschland in den Osten gezogen sind, werden auf Basis dieser geografischen Zuordnung ebenfalls als Ostdeutsche gezählt (darunter z.B. Politiker wie Bodo Ramelow und Bernhard Vogel oder Prominente wie Günther Jauch und Wolfgang Joop). Menschen, die in der DDR geboren und sozialisiert wurden, jetzt aber in Westdeutschland leben, werden dagegen statistisch in der Regel als Westdeutsche gezählt, selbst wenn sie sich selbst als Ostdeutsche bezeichnen würden (z.B. Angela Merkel, Joachim Gauck und Wolf Biermann). Generell erhöht die Benennung und vor allem Beschränkung auf ein zentrales Kriterium aber auch das Risiko einer Kollektivierung und Stereotypisierung, da Personen in diese Kategorie einbezogen werden, die sich selbst möglicherweise gar nicht dieser Gruppe zugehörig fühlen oder ganz unterschiedliche Erfahrungen und Sozialisationsprozesse durchlaufen haben (Mau 2019). Manchmal wird auch der Geburtsort zugrunde gelegt, eine in Ostdeutschland oder der DDR geborene Person bleibt dann ostdeutsch, auch wenn sie nach Westdeutschland gezogen ist. Hierbei wird davon ausgegangen, dass prägende Erfahrungen in der Primärsozialisation ausschlaggebend für die Frage sind, ob eine Person ostdeutsch ist. Aber was ist in diesem Fall mit Kindern von Ostdeutschen, die im Westen des Landes geboren wurden? Könnte es sein, dass Eltern mit DDR-Biografie ihren Kindern die eigenen Sozialisationserfahrungen mitgeben oder gar bewusst vermitteln? Verstehen diese Kinder sich deshalb als Ostdeutsche oder teilen sie zentrale kulturelle oder diskriminierende Erfahrungen, auch wenn sie in Westdeutschland aufgewach-

---

<sup>1</sup> Die Begriffsdiskussion findet in Anlehnung an die Debatten um Rassifizierung statt.

<sup>2</sup> Zu den Debatten um eine Quote für Ostdeutsche siehe des Weiteren z.B. Gramlich (2019), Staemmler und Gabler (2019) oder Teuteberg (2018).

<sup>3</sup> So wurde in den Medien polemisch gefragt: „Soll man künftig per DNA-Test bestimmen, wer Ossi ist? Wie würde man eigentlich juristisch belegen, wer sich ‚ostdeutsch‘ nennen darf?“ (Machowecz 2019).



sen sind? Und wie verhält es sich, wenn nur ein Elternteil in der ehemaligen DDR sozialisiert wurde?

Statistische Kategorien sind immer ein Ergebnis politischer Entscheidungen. Sie sind demnach ein Mittel zur politischen Steuerung auf Basis von Daten (Espeland & Sauder 2007). Würde zum Beispiel tatsächlich eine „Ostquote“ in Kraft treten, etwa für Ämter in Parteien oder Sitze im Vorstand von großen Unternehmen, dann wäre es wichtig zu wissen, welchen Anteil Ostdeutsche an der deutschen Gesamtbevölkerung haben. Ob Ostdeutsche 17, 20 oder 26 Prozent der deutschen Bevölkerung ausmachen, bedeutet einen erheblichen Unterschied. Je nachdem, wie hoch ihr Anteil geschätzt wird, ändert sich das Ausmaß, in dem diese Gruppe in bestimmten politischen, kulturellen oder ökonomischen Positionen unterrepräsentiert ist bzw. Teilhabequoten beanspruchen kann. Da sie den Anspruch auf Sichtbarkeit beeinflussen, besitzen die jeweiligen Zahlen in der öffentlichen Debatte somit eine

starke Signalwirkung. Würden wir feststellen, dass mehr als ein Viertel aller Menschen in diesem Land ostdeutsch ist und vielleicht 26 Prozent, also etwa ebenso viele, einen Migrationshintergrund haben, würde das die hegemonialen Vorstellungen einer westdeutschen, nichtmigrantischen „Mehrheitsgesellschaft“ vor Herausforderungen stellen – da sie rein quantitativ nicht mehr die Mehrheit wäre. Die Kategorien konfundieren natürlich: Die meisten migrantischen Personen in diesem Land sind gleichzeitig westdeutsch. Es gibt zudem Westdeutsche, die seit Jahrzehnten in Ostdeutschland leben und sich eher als ostdeutsch betrachten.

Bis hier handelt es sich zunächst nur um eine strategische Essentialisierung (Spivak & Harasym 1990), um auf die Konstruktions- und Wirkungskraft von Kategorien hinzuweisen. Im Folgenden stellen wir daher vier unterschiedliche Möglichkeiten zur Diskussion, „Ostdeutschsein“ zu definieren und quantitativ zu erfassen.

## 2. Wer ist ostdeutsch? Zur Definition von Kategorien und deren Messung

Die hier vorgestellten Kategorien werden in der Forschung bereits diskutiert und angewandt oder lehnen sich an etablierte Konzepte an. Diese Definitionen führen wir im Folgenden weiter aus und nutzen aktuelle Zahlen aus der Erhebung „Ost-Migrantische Analogien I“ (Foroutan et al. 2020), um herauszuarbeiten, wie sich unterschiedliche Kategorisierungszugänge darauf auswirken, die Größe der jeweiligen als ostdeutsch bezeichneten Gruppe zu bestimmen. Wir zeigen, wie es allein auf Basis unterschiedlicher Definitionen zu unterschiedlichen Antworten auf die Frage kommen kann, wie viele Ostdeutsche in Deutschland leben. Die vier zu diskutierenden Kategorien nennen wir *geo-ostdeutsch*, *bio-ostdeutsch*, *sozio-ostdeutsch* und *emo-ostdeutsch*:

**1. Geo-ostdeutsch – nach Wohnort:** Ostdeutsch ist, wer in Ostdeutschland<sup>4</sup> wohnt. Unter diese Definition fallen auch Menschen, die aus Westdeutschland oder aus dem Ausland in eines der fünf ostdeutschen Bundesländer gezogen sind. Menschen, die in der ehemaligen DDR oder nach der Wende auf deren Gebiet geboren wurden, aber heute anderswo leben, gehören dagegen nicht dazu.

**2. Bio-ostdeutsch – nach Geburtsort:** Ostdeutsch ist, wer in Ostdeutschland bzw. der DDR geboren wurde. Unter diese Definition fallen alle Menschen, die biografisch mit Ostdeutschland verbunden sind, weil sie auf dem Gebiet der (ehemaligen) DDR geboren wurden.

---

<sup>4</sup> Mit Ostdeutschland meinen wir die Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen und darüber hinaus Ostberlin. Uns ist bewusst, dass dies keine geografische Beschreibung ist und Mecklenburg-Vorpommern ebenso als Teil Norddeutschlands klassifiziert werden könnte, während Thüringen sich auch als Teil Mitteldeutschlands betrachtet. Wir beziehen uns dennoch auf diese Kategorie, da sie ebenfalls wirkmächtig ist für die Selbstverortung der alten westdeutschen Bundesrepublik, die sich durch die Bezeichnung Ostdeutschland weiterhin selbst konstituiert.

**3. Sozio-ostdeutsch – nach Sozialisationshintergrund:** Ostdeutsch ist nach dieser Definition, wer selbst in der DDR oder in Ostdeutschland geboren wurde oder mindestens ein Elternteil hat, das dort geboren wurde. Analog zur statistischen Kategorie „Migrationshintergrund“ sprechen wir hier von „Osthintergrund“ und nehmen damit auf eine in der Familie erfolgte Sozialisation Bezug. Innerhalb der Kategorie „sozio-ostdeutsch“ fragen wir noch einmal nach der Stärke der Selbstidentifikation und diskutieren eine weitere Kategorie: „emo-ostdeutsch“.

**4. Emo-ostdeutsch – nach emotionaler Zugehörigkeit:** Ostdeutsch ist demnach, wer sich von den Menschen mit „Osthintergrund“ selbst in erster Linie als ostdeutsch und zwar in Abgrenzung zu gesamtdeutsch beschreibt. Wir gehen hier von einer prononcierten und stark emotional verankerten „Ostidentität“ aus. Wir bezeichnen diese Menschen deshalb als „Emo-Ostdeutsche“.

## 2.1 Geo-ostdeutsch – nach Wohnort

In vielen Umfragen, Studien und Statistiken wird „Ostdeutschsein“ über den Wohnort erfasst (Decker et al. 2019; Gramlich 2019). Die Kategorie „ostdeutsch“ umfasst demnach sowohl Menschen, die im Osten Deutschlands geboren wurden und immer noch dort wohnen, als auch Menschen, die erst später dorthin gezogen sind.

Insgesamt leben 16,7 Prozent<sup>5</sup> der bundesdeutschen Bevölkerung in Ostdeutschland und 83,3 Prozent in Westdeutschland (inklusive Westberlin). Die meisten Menschen, die in den ostdeutschen Bundesländern

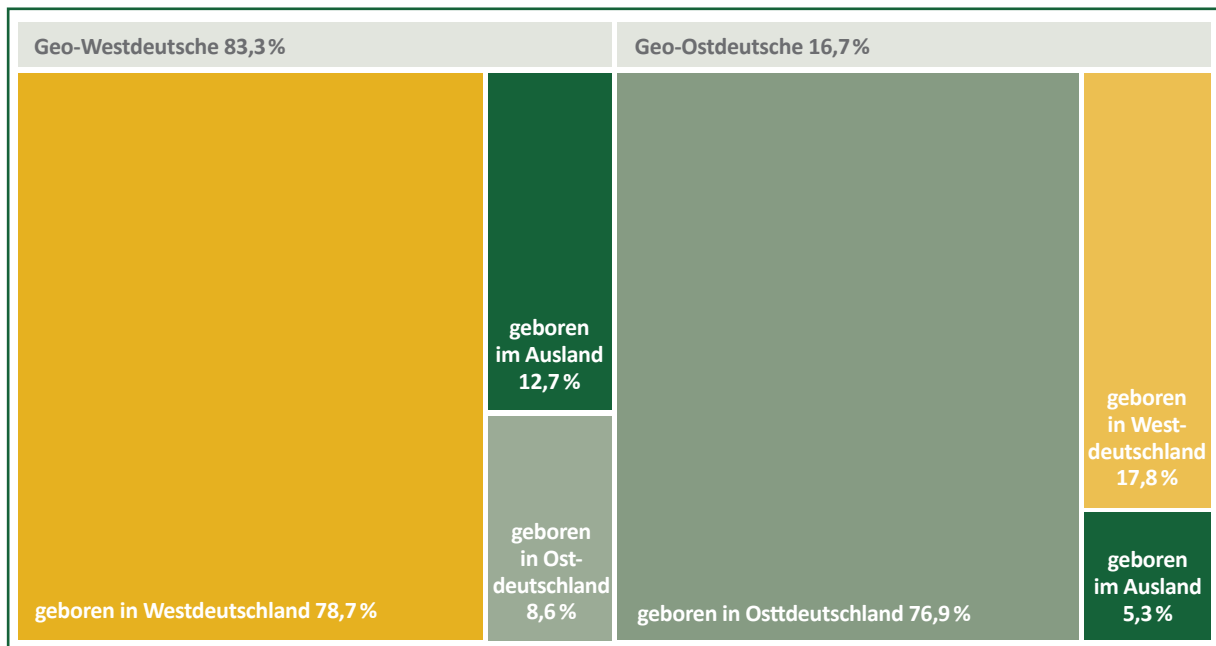
Die Daten der Studie „Ost-Migrantische Analogien I“, auf denen die Analyse basiert, wurden in einer allgemeinen telefonischen Bevölkerungsbefragung nach dem üblichen Dual-Frame-Verfahren zwischen Juni 2018 und Januar 2019 erhoben. Zur besseren Vergleichbarkeit von Ost- und Westdeutschen wurde die Stichprobe disproportional geschichtet. Insgesamt wurden 7.233 in Deutschland lebende deutschsprachige Personen ab 14 Jahren befragt (4.613 Befragte in Westdeutschland, 2.612 Befragte in Ostdeutschland, 8 Befragte konnten nicht zugeordnet werden). Für die vorliegende Analyse wurde diese Disproportionalität durch Gewichtung wieder aufgehoben (Design-Gewichtung). Außerdem wurde der Datensatz anhand der bekannten Populationsparameter der Merkmale (Berufs-)Bildung, Alter und Bundesland aus der amtlichen Statistik gewichtet. Der Fragebogen umfasste neben den üblichen soziodemografischen Informationen umfangreiche Instrumente zur Erfassung von Abwertungs-, Abwehr- und Anerkennungsprozessen sowie Konzepte zu ihrer Erklärung (Foroutan et al. 2020; Schrenker 2019).

leben (Geo-Ostdeutsche), wurden auch dort bzw. noch in der DDR geboren (76,9 %). Immerhin fast 18 Prozent sind aber auch Menschen, die aus Westdeutschland nach Ostdeutschland gezogen sind. Etwa 5 Prozent der Menschen, die in Ostdeutschland leben, wurden außerdem im Ausland geboren. Gleichzeitig sind 8,6 Prozent der Menschen, die heute in einem der westlichen Bundesländer leben, im Osten bzw. in der DDR geboren und von dort aus nach Westdeutschland gezogen. **Abbildung 1** zeigt, wie sich die Wohnbevölkerung in West- und in Ostdeutschland in den verschiedenen Untergruppen aufteilt.

---

<sup>5</sup> Die Datengrundlage dieser Studie wurde anhand der soziodemografischen Daten des Mikrozensus gewichtet und entspricht den offiziellen Statistiken. Abweichend zu den Daten des Mikrozensus wurde Berlin nicht aus der Betrachtung ausgeschlossen, sondern nach Ost- und Westberlin unterschieden und jeweils Ost- bzw. Westdeutschland zugeordnet (Schrenker 2019).

**Abbildung 1. Wohnbevölkerung in Ost- und Westdeutschland jeweils nach Geburtsort**



©DeZIM

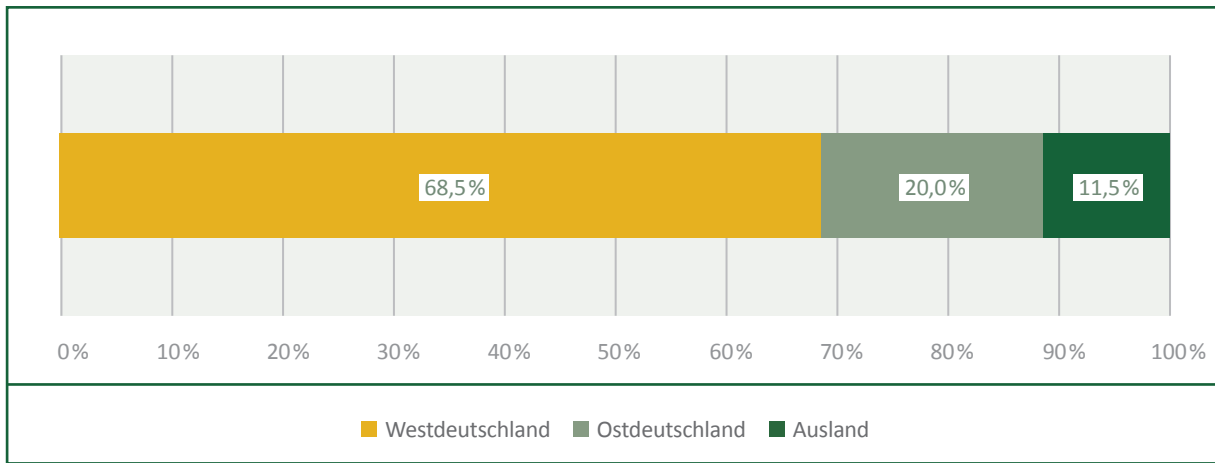
## 2.2 Bio-ostdeutsch – nach Geburtsort

Eine weitere Möglichkeit, jemanden als ostdeutsch zu definieren, ist der Geburtsort. Diese Definition umfasst sowohl die Menschen, die in der DDR geboren wurden, als auch diejenigen, die nach der Wende in Ostdeutschland geboren sind – egal, wo sie heute leben. Diese Definition geht davon aus, dass eine Primärsozialisation in der DDR oder in den fünf ostdeutschen Bundesländern eine wichtige Rolle für die Persönlichkeits- und Identitätsbildung spielt und dass sich diese Erfahrung auch in den gegenwärtigen Einstellungen der Menschen widerspiegelt: „Das Ostdeutschsein wird nämlich mit einem Umzug als älterer Jugendlicher oder Erwachsener so wenig abgelegt wie eine hanseatische, elitäre oder bäuerliche Herkunft. Psychisch und kulturell oder kurz: habituell bleibt diese auch in den späteren Lebensjahren von hoher Prägekraft“ (Kollmorgen 2015: 20). Einige Soziolog\*innen halten nicht nur die DDR, sondern auch die Jahre nach der Wende für prägend, da Menschen, die im Osten Deutschlands geboren wurden, spezifische Erfahrungen im Umgang mit der Transformation gemacht haben (Haag 2016; Kubiak & Weinel 2016).

Abbildung 2 zeigt, wie viele Menschen in Ostdeutschland, wie viele in Westdeutschland und wie viele im Ausland geboren wurden. 20 Prozent der Bevölkerung wurden demnach in Ostdeutschland geboren (bio-ostdeutsch). Der Anteil von Ostdeutschen an der gesamtdeutschen Bevölkerung liegt nach dieser Definition und Zählweise um etwas mehr als drei Prozentpunkte höher, als wenn nur der Wohnort als Grundlage genommen wird. In Diskussionen um eine mögliche Quote macht dies einen Unterschied.

Allerdings sind geburtsortbasierte Definitionen, die mit dem Sozialisationsgedanken argumentieren, nur teilweise konsequent, da in ihnen Geburtsortsargumente mit der Länge der Wohndauer und den in dieser Zeit prägenden Erfahrungen vermischt werden. Ebenso wenig wird die Möglichkeit berücksichtigt, dass solche Erfahrungen an die eigenen Nachkommen weitergegeben werden können, selbst wenn diese woanders geboren wurden. Deshalb haben wir im nächsten Abschnitt den Gedanken der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe der Ostdeutschen um den Geburtsort der Eltern erweitert.

**Abbildung 2. Anteil Bio-Ostdeutsche an der Gesamtbevölkerung (nach Geburtsort)**



### 2.3 Sozio-ostdeutsch – nach Sozialisationshintergrund

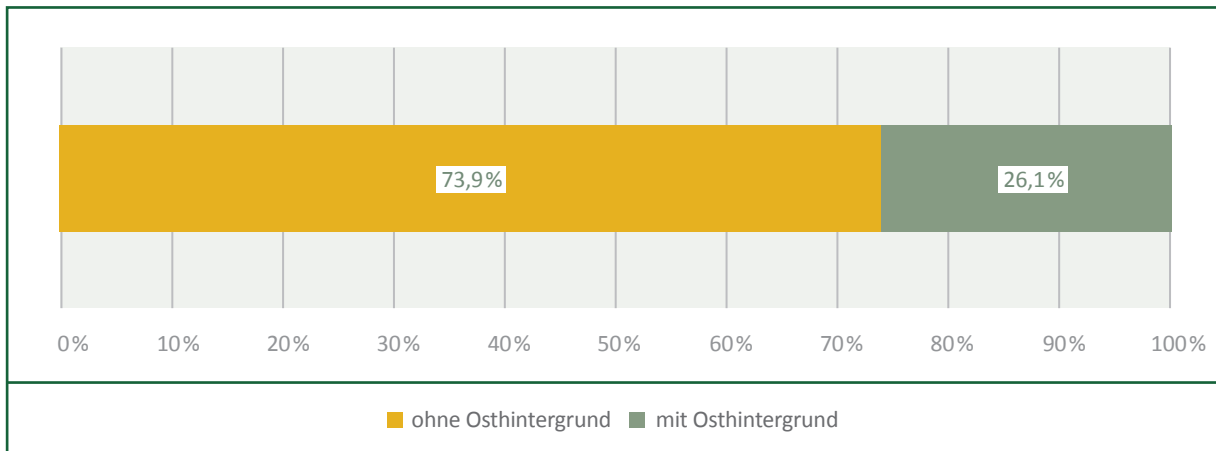
Eine Person hat dann einen „Osthintergrund“, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil in der DDR oder in dem heutigen Ostdeutschland geboren wurde. Diese Definition ähnelt jener Beschreibung, mit der das Statistische Bundesamt die Kategorie „Migrationshintergrund“ definiert. Dahinter steht die implizite Annahme, dass kulturelle Werte und Einstellungen von den Eltern vermittelt und mitsozialisiert werden, selbst wenn die Nachkommen nicht selbst migriert sind. Der Begriff Osthintergrund umfasst somit implizit die familiäre Sozialisation sowie die ökonomischen und kulturellen Ressourcen, die von Eltern an die nächste Generation weitergegeben werden. Um einen „Osthintergrund“ zu ermitteln, haben wir darum jeweils den Geburtsort der Mutter und des Vaters erhoben und zur Grundlage gemacht.

Betrachtet man ihren Sozialisationshintergrund, hätten gemäß unserer Befragung 26,1 Prozent der Bevölkerung einen „Osthintergrund“ (siehe [Abbildung 3](#)). Die Einführung der Kategorie „Osthintergrund“ erlaubt es, darüber nachzudenken, wie lang und wie prägend bestimmte Erfahrungen und Einstellungen der Eltern sein können und wie diese über Generationengrenzen hinweg vermittelt werden. Bei der statistischen Kategorie Migrationshintergrund liegt die Annahme zugrunde, dass Migration und Herkunft aus einem anderen Land Menschen über Generationen hinweg kulturell und biografisch prägen und sozialisieren. Als ostdeutsch gilt man dagegen in der Regel schon dann nicht mehr, wenn man nicht mehr

in Ostdeutschland wohnt. Diese Inkonsistenz ist fragwürdig, wenngleich uns andererseits natürlich die Kritik der Nachkommen von Migrant\*innen bekannt ist, die die Kategorie Migrationshintergrund explizit ablehnen, da mit ihr eine permanente Devianz verbunden ist (Ataman 2018; El-Mafaalani 2017; Supik 2017). Indem wir nun die analoge Kategorie „Osthintergrund“ entwerfen, wollen wir nicht den gleichen Fehler begehen und Menschen der zweiten und dritten Generation eine Identität einschreiben, der sie sich nicht zugehörig fühlen. Wir möchten zumindest jedoch empirisch prüfen, welche statistischen Auswirkungen diese Kategorienbildung hat. Und in der Tat würden wir es mit einem deutlichen Zuwachs der als ostdeutsch kategorisierten Bevölkerung zu tun haben, wenn wir die Kategorie „sozio-ostdeutsch“ zugrunde legen und Ostdeutsche ebenso zählen wie Personen mit Migrationshintergrund, von denen ebenfalls sehr viele bereits in Deutschland geboren sind und wenig bis gar nichts über das Herkunftsland ihrer Eltern wissen.

Der „Osthintergrund“ ist – wie der Migrationshintergrund – eine statistische Fremdzuschreibung. Sie sagt wenig darüber aus, ob sich Menschen mit der Gruppe, der sie statistisch zugeordnet werden, auch tatsächlich selbst identifizieren. Um die Identifikation und selbstbeschriebene Gruppenzugehörigkeit zu messen, ist es besser nachzufragen, welcher Gruppe sich die Menschen selbst zuordnen würden. Diese Selbstbezeichnung wurde ebenfalls von uns erfasst.

**Abbildung 3. Anteil Sozio-Ostdeutsche an der Gesamtbevölkerung**

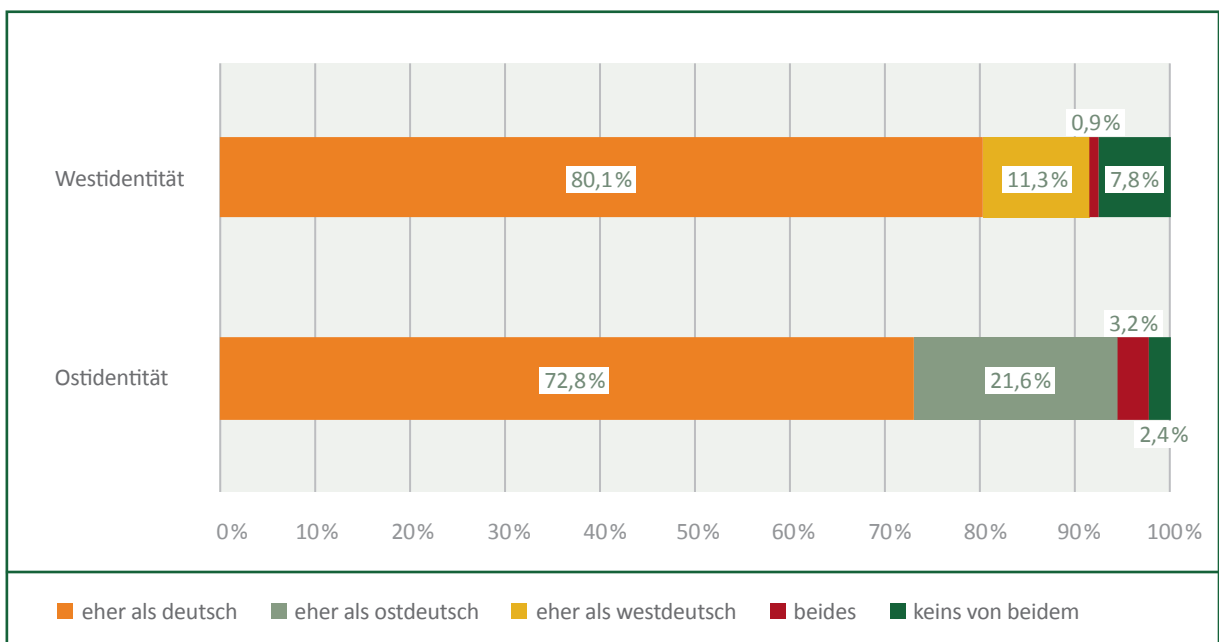


## 2.4 Emo-ostdeutsch – nach Selbstbezeichnung

In der Erhebung „Deutschland postmigrantisch II“ haben wir alle Menschen, die wir zuvor als Personen mit „Osthintergrund“ (also Sozio-Ostdeutsche) eingestuft hatten, gefragt, ob sie sich eher als „deutsch“ oder als „ostdeutsch“ bezeichnen würden (Foroutan et al. 2015). Menschen ohne „Osthintergrund“ wurden dagegen gefragt, ob sie sich eher als „deutsch“ oder „westdeutsch“ verstehen.<sup>6</sup>

In anderen Befragungen wird die Ostidentität ähnlich erhoben (vgl. Köcher 2019). Die Befragten mussten sich explizit dazu äußern, ob sie sich eher als ostdeutsch oder als deutsch verstehen. Wir gehen also von einer stärker identitätsstiftenden und emotionalen Verbindung mit der Kategorie „ostdeutsch“ aus. Daher bezeichnen wir diese Menschen als „emo-ostdeutsch“.

**Abbildung 4. Emo-Ostdeutsche – Identifizierung als ostdeutsch bzw. westdeutsch oder deutsch im Vergleich**



<sup>6</sup> Wohn- und Geburtsort wurden hier nicht berücksichtigt

21,6 Prozent der Personen mit „Osthintergrund“ bezeichnen sich demnach eher als ostdeutsch. Das ist für sie wichtiger als eine gesamtdeutsche Benennung. Für knapp ein Viertel der Menschen mit „Osthintergrund“ gibt es also so etwas wie eine ausgewiesene und emotionale Ostidentität, durch die sie sich als Person eher beschrieben fühlen als durch

die einfache nationale Kategorie „deutsch“. Zum Vergleich: Bei den Personen ohne „Osthintergrund“ verstehen sich etwa 11 Prozent eher als „westdeutsch“ (siehe [Abbildung 4](#)). Eine Westidentität ist insofern keine vergleichbar relevante Kategorie. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangte bisher nur die qualitative Forschung (z.B. Foroutan & Kubiak 2018).

### 3. Kategoriale Unschärfen und Ambiguitäten

Wir halten fest, dass es nicht trivial ist, statistisch zu bestimmen, wer in die Kategorie „ostdeutsch“ fällt. Wir haben verschiedene Varianten der Quantifizierung diskutiert und miteinander verglichen. Diese haben wir in geo-, bio-, sozio- und emo-ostdeutsch kategorisiert – nach Wohnort, Geburtsort, familiärer Sozialisation und emotionaler Selbstidentifikation. Die unterschiedlichen Zahlen zeigen, wie sehr die Größe einer Gruppe von der Kategorie und den Kriterien abhängt, die genutzt werden, um sie zu definieren. Je nachdem, welche Definition verwendet wird, lassen sich entweder 26 Prozent der deutschen Bevölkerung als Ostdeutsche bezeichnen (alle Menschen mit „Osthintergrund“) oder auch nur knapp 17 Prozent als ostdeutsch einstufen (wenn, wie aktuell, der Wohnort als Grundlage dient).

Bisher wird vor allem in der quantitativen Forschung die Kategorie „ostdeutsch“ als Proxi für die verschiedenen Varianten von „Ostdeutschsein“ verwendet. Dabei konnten wir nachzeichnen, dass „ostdeutsch“ keine einheitliche, konsistente Kategorie ist, sondern unterschiedliche, zum Teil konfligierende Ausprägungen besitzt. Auf die Problematik von Kategorisierungen wurde eingangs hingewiesen. Wir haben veranschaulicht, dass alle Definitionen, so konsistent sie auch scheinen mögen, bestimmte Perspektiven und Personen ausschließen.<sup>7</sup> Diese fassen wir hier exemplarisch zusammen:

**1.** Wird der Wohnort als ausschlaggebendes Merkmal herangezogen, werden Menschen zum Beispiel aufgrund eines Umzuges plötzlich als Westdeutsche gezählt, unabhängig davon, ob sie in Ostdeutschland geboren wurden, einen Großteil ihres Lebens dort verbracht haben oder sich als Ostdeutsche verstehen und fühlen. Gleichsam kann eine Person, die beispielsweise

von Berlin Charlottenburg nach Berlin Pankow zieht, quasi über Nacht statistisch als ostdeutsch gelten.

**2.** Wird der Geburtsort als zentrales Definitionsmerkmal zugrunde gelegt, kann es passieren, dass Menschen, die womöglich den Großteil ihres Lebens in Ostdeutschland verbracht haben, dennoch nicht als Ostdeutsche erfasst werden. Ein prominentes Beispiel wäre Angela Merkel, die zwar in Hamburg geboren wurde, jedoch in der DDR aufgewachsen ist und ganz selbstverständlich als Politikerin aus Ostdeutschland wahrgenommen wird. So würde auch Karamba Diaby, der zwar als ostdeutscher Abgeordneter den Wahlkreis Halle im Bundestag vertritt, aber in Senegal geboren wurde, beim Geburtsortprinzip aus der Kategorie „ostdeutsch“ herausfallen.

**3.** Ähnlich verhält es sich mit der Kategorie „Osthintergrund“. Sie berücksichtigt zwar, dass strukturelle Ungleichheiten oder Sozialisationserfahrungen von den Eltern an die Kinder weitergegeben werden und somit familienhistorische Erfahrungen und Narrative die Einstellungen der zweiten Generation sozialisationsbedingt beeinflussen können. Doch ist die Relevanz von Sozialisationserfahrungen für Zuschreibungen zu einer Gruppe durchaus umstritten – wie die Debatte um den Migrationshintergrund zeigt. Ein stärkerer Fokus auf Sozialisationserfahrungen hebt die Mängel somit nur bedingt auf, da kaum festgelegt werden kann, welchen Lebensabschnitt oder wie lange eine Person in Ostdeutschland verbracht haben müsste, um ostdeutsch sozialisiert zu sein. So bleibt auch die Kategorie „Osthintergrund“ eine sozial konstruierte Zuschreibung. Diese ist jedoch politisch besonders wirkmächtig, da sie die Zahl der Ostdeutschen deutlich erhöht und somit auch die Teilhaberechte erweitert.

<sup>7</sup> Ebenfalls bleiben Fragen der Salienz gesellschaftspolitischer Diskurse und der Abwertungs- und Diskriminierungserfahrungen offen, die Identitätsschifts zugrunde liegen können. Dazu haben wir in der Studie „Ost-Migrantische Analogien I“ und im Leviathan Stellung genommen (Simon, Foroutan & Kalter 2020).

## 4. Diskussion und Ausblick

Bei Kategorisierungen handelt es sich nicht einfach nur um wissenschaftliche Sortierlogiken, die objektiv und kohärent sind. Vielmehr werden Gruppenzugehörigkeiten auch auf Basis hierarchischer Wissenspraxen sozial konstruiert. Sie sind kontextabhängig, von Stereotypen, politischen und subjektiven Wahrnehmungen sowie Macht- und Herrschaftsverhältnissen beeinflusst und einem ständigen Wandel unterworfen (Roth 2016; Brubaker 2013; Said 1979). Gleichzeitig bedarf es statistischer Kriterien und einer differenzierten Bestimmung von Bevölkerungszahlen für die Quantifizierung von Ungleichheiten und Unterrepräsentationen. Dies wiederum bildet die Voraussetzung für evidenzbasierte Politik, konkrete Fördermaßnahmen, neue Gesetze oder Ausgleichsregulierungen und Quotenregelungen. Womöglich braucht es in der Forschung gut 30 Jahre nach der Wiedervereinigung eine Post-Wende-Perspektive, die ähnlich wie die postmigrantische Wende (Postmigrant Turn) die Ambivalenzen und Widersprüche in die Debatte um Notwendigkeiten und Herausforderungen bei der Kategorienentwicklung integriert und die Forschung auf die Aushandlung von politischer, rechtlicher und symbolischer Anerkennung sowie von Konflikten, die damit einhergehen, zentriert. Die Forschung zu Ostdeutschland würde daher von einer stärkeren Verbindung mit der Migrationsforschung profitieren.

Mit den Vorschlägen zur Konzeption von „wer ist ostdeutsch“ verweist diese Research Note darauf, dass es in der Debatte um die deutsche Einheit nicht nur darum gehen sollte, bestehende wirtschaftliche Disparitäten und soziale Ungleichheiten zwischen Ost und West abzubauen. Es muss gleichzeitig eine differenziertere Auseinandersetzung darüber erfolgen, ob und inwiefern der Vereinheitlichungsdiskurs und das Negieren ostdeutscher Identitäten dazu dient, Ungleichheiten unsichtbar zu machen und Differenzen, die für eine autonome

und selbstbewusste Identitätsbildung notwendig sind, assimilatatorisch zu verweigern. Auch hier nehmen wir Anleihen aus der Abwehr der Assimilationsanforderung, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend in migrantischen Communitys geformt hat. Der Wunsch, selbstbewusst und affirmativ zu Differenzen Stellung zu nehmen, zum Beispiel in der Sprache (z.B. dem Akzent oder sprachlichen Codes), den Essgewohnheiten, Literaturbezügen oder Sozialisationshintergründen, und diese nicht unsichtbar zu machen, bedeutet nicht, dass keine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen sozialen Gruppe stattfindet.

Sich einen „Osthintergrund“ zuzuschreiben, bedeutet also nicht – wie der Vorwurf der Selbstethnisierung häufig lautet – sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen und gegenüber der selbstgewählten Gruppenzugehörigkeit distanzlos zu sein. Vielmehr lassen sich aktuell affirmative neue Ostidentitäten beobachten, welche die völkische Konnotation explizit ablehnen, die etablierte rechte Diskurse in Ostdeutschland bei der Identitätsmarkierung einspielen. Sie setzen das „Game of Belonging“ und zentrale Zugehörigkeitscodierungen neu auf.<sup>8</sup> Auch hier lohnt sich ein Blick in die Performanzstrategien anderer sozialer Gruppen, wie sie bereits für muslimische Akteur\*innen in Deutschland beschrieben wurden (Foroutan 2017). Dort lassen sich selbstironische, politische und selbstbewusste neue Formationen des „Muslimischseins“ auf Basis eines geteilten Zugehörigkeitsgefühls zu diesem Land beobachten.<sup>9</sup> Vielleicht kann diese Research Note einen kleinen Beitrag zur Diskussion über die neuen Zugehörigkeitscodierungen leisten. Entscheidend ist, dass die „neuen Sozio-Ostdeutschen“ nicht reflexartig mit pauschalen Abwertungen oder Unterstellungen konfrontiert werden, wie der Annahme, sie würden Partikularinteressen verfolgen oder im schlimmsten Fall rechtsextreme Ansichten verharmlosen.

---

<sup>8</sup> Vgl. z.B. „Wir sind der Osten“ (<https://wirsindderosten.de/>) oder das Netzwerk „3te Generation Ost“ (<https://netzwerk.dritte-generation-ost.de/>) u.a.m.

<sup>9</sup> Man denke hier an „JUMA – jung, muslimisch, aktiv“ (<https://juma-ev.de/>), die Junge Islam Konferenz (JIK) (<https://www.junge-islam-konferenz.de/>) oder Satire-Gruppen und Comedy-Ensembles wie die „Datteltäter“ (<https://www.datteltaeter.de/>) und „RebellComedy“ (<https://rebellcomedy.de/>).

## LITERATURVERZEICHNIS

- **Allport, Gordon W. (1954):** The Nature of Prejudice. Addison-Wesley: Reading.
- **Ataman, Ferda (2018):** Schafft den Migrationshintergrund ab! In: Spiegel Online, 02.06.2018. Online verfügbar unter <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/schafft-den-migrationshintergrund-ab-kolumne-von-ferda-ataman-a-1210654.html>, zuletzt geprüft am 23.07.2023.
- **Attia, Iman (2015):** Die „westliche Kultur“ und ihr Anderes: Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus. Bielefeld: transcript.
- **Best, Heinrich und Vogel, Lars (2011):** Politische Eliten im vereinten Deutschland. Strukturen – Einstellungen – Handlungsbedingungen. In: Astrid Lorenz (Hg.): Ostdeutschland und die Sozialwissenschaften. Bilanz und Perspektiven 20 Jahre nach der Wiedervereinigung. Opladen, Berlin, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 120–152.
- **Bromley, Roger (2017):** A Bricolage of identifications: Storying postmigrant belonging. In: Journal of Aesthetics & Culture 9 (2), S. 36–44.
- **Brubaker, Rogers (2013):** Categories of analysis and categories of practice: A note on the study of Muslims in European countries of immigration. In: Ethnic and Racial Studies 36 (1), S. 1–8.
- **Brunsmas, David L.; Embrick, David G. und Nanney, Megan (2015):** Toward a sociology of race and ethnicity. In: Sociology of Race and Ethnicity 1 (1), S.1–9.
- **Çağlar, Ayse (2016):** Still ‘migrants’ after all those years: Foundational mobilities, temporal frames and emplacement of migrants. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 42 (6), S. 1–18.
- **Canan, Coşkun und Hänig, Albrecht (2020):** Hybrid stylization in ethnoheterogeneous societies: Resistance against ethnic categorizations in a German rap song. In: New Diversities 23 (1), S. 41–58.
- **Decker, Frank; Best, Volker; Fischer, Sandra und Küppers, Anne (2019):** Vertrauen in Demokratie. Wie zufrieden sind die Menschen in Deutschland mit Regierung, Staat und Politik? Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- **Decker, Oliver und Brähler, Elmar (2006):** Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellung und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin (Mitte-Studie, 2006).
- **Deutscher Bundestag (2019):** 19. Wahlperiode – 87. Sitzung. Stenografischer Bericht. Berlin (Plenarprotokoll, 19/87). Online verfügbar unter <https://dipbt.bundestag.de/dip21/btp/19/19087.pdf>, zuletzt geprüft am 27.07.2022.
- **El-Mafaalani, Aladin (2017):** Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund. In: El-Mafaalani, Aladin; Scherr, Albert und Yüksel, Gökçen (Hg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–14.
- **Espeland, Wendy N. und Sauder, Michael (2007):** Rankings and reactivity: How public measures recreate social worlds. In: American Journal of Sociology 113 (1), S. 1–40.
- **Foroutan, Naika (2017):** Religiöses Kapital als Element muslimischer Identitätsperformanzen. Muslime in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS, S. 265–278.
- **Foroutan, Naika (2019):** Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript.
- **Foroutan, Naika; Canan, Coşkun; Schwarze, Benjamin; Beigang, Steffen und Kalkum, Dorina (2015):** Deutschland postmigrantisch II – Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Gesellschaft, Religion und Identität. Berlin: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin (BIM).
- **Foroutan, Naika; Karakayali, Juliane und Spielhaus, Riem (2018):** Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main: Campus.
- **Foroutan, Naika und Kubiak, Daniel (2018):** Ausschluss und Abwertung: Was Muslime und Ostdeutsche verbindet. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. 7, S. 93–102.
- **Foroutan, Naika; Kalter, Frank; Canan, Coşkun und Simon, Mara (2020):** Postmigrantische Gesellschaften: Ost-Migrantische Analogien. Dataset, Version: 1.0.0. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM). Online verfügbar unter <https://www.dezim-institut.de/forschungsdatenzentrum-dezimfdz/datenarchiv/>.
- **Gramlich, J. (2019):** How the attitudes of West and East Germans compare, 30 years after fall of Berlin Wall. Washington, DC: Pew Research Center. Online verfügbar unter [www.pewresearch.org/fact-tank/2019/10/18/](http://www.pewresearch.org/fact-tank/2019/10/18/)



how-the-attitudes-of-west-and-east-germans-compare-30-years-after-fall-of-berlin-wall, zuletzt geprüft am 29.06.2023.

- **Haag, Hanna (2016):** Weitergabe von Transformationserfahrungen. Die DDR im Gedächtnis der Nachwendegeneration. In: Lettrari, Adriana; Nestler, Christian und Troi-Boeck, Nadja (Hg.): Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes. Wiesbaden: Springer VS, S. 89–106.
- **Heft, Kathleen (2018):** Brauner Osten – Überlegungen zu einem populären Deutungsmuster ostdeutscher Andersheit. In: Feministische Studien, 36 (2), S. 357–366.
- **Hill, Marc und Yildiz, Erol (2018):** Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld: transcript.
- **Hirschauer, Stefan (2014):** Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten / Un/doing differences. The contingency of social belonging. In: Zeitschrift für Soziologie 43 (3), S. 170–191.
- **Hoff, Inga und Kausch, Stefan (2013):** Die neue innerdeutsche Grenze Deutschland als Zwei-(Normalitäts-) Klassen-Gesellschaft. In: Pates, Rebecca und Schochow, Maximilian (Hg.): Der „Ossi“. Mikropolitische Studien übe einen symbolischen Ausländer. Wiesbaden: Springer VS, S. 83–106.
- **Köcher, Renate (2019):** Große Herausforderungen im Osten. Eine Dokumentation des Beitrags von Prof. Dr. Renate Köcher. Allensbach: Institut für Demoskopie Allensbach; Frankfurter Allgemeine Zeitung (169).
- **Kollmorgen, Raj (2011):** Subalternisierung. Formen und Mechanismen der Missachtung Ostdeutscher nach der Vereinigung. In: Kollmorgen, Raj; Koch, Frank Thomas und Dienel, Hans Liudger (Hg.): Diskurse der deutschen Einheit: Kritik und Alternativen. Wiesbaden: Springer VS, S. 301–359.
- **Kollmorgen, Raj (2015):** Transformation und Transformationsforschung: Zur Einführung. In: Kollmorgen, Raj; Merkel, Wolfgang und Wagener, Hans-Jürgen (Hg): Handbuch Transformationsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 11–27.
- **Kollmorgen, Raj (2020):** Wo bleiben sie denn? Zur Marginalisierung Ostdeutscher in der Elitenrekrutierung. In: Berth, Hendrik; Brähler, Elmar; Stöbel-Richter, Yve und Zenger, Markus (Hg.): 30 Jahre ostdeutsche Transformation: Sozialwissenschaftliche Ergebnisse und Perspektiven der Sächsischen Längsschnittstudie. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 333–356.
- **Kollmorgen, Raj; Vogel, Lars und Zajak, Sabrina (in Vorb.):** Eliten in Deutschland – Karrieren, Wahrnehmung und Repräsentation. Berlin: Springer Verlag.
- **Koppetsch, Cornelia (2018):** Rechtspopulismus als Klassenkampf? Soziale Deklassierung und politische Mobilisierung. In: Groh-Samberg, Olaf; Hurch, Nepomuk und Nora Waitkus (Hg.): Schwerpunktheft „Ungleichheitsdynamiken und Ungleichheitspolitiken“; WSI-Mitteilungen 05/2018. Baden-Baden: Nomos-Verlag, S. 382–391.
- **Kubiak, Daniel und Weinel, Martin (2016):** DDR-Generationen revisited – Gibt es einen Generationszusammenhang der „Wendekinder“? In: Lettrari, Adriana; Nestler, Christian und Troi-Boeck, Nadja (Hg.): Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes. Wiesbaden: Springer VS, S. 107–129.
- **Lamont, Michèle und Molnár, Virág (2002):** The study of boundaries in the social sciences. In: Annual Review of Sociology 28 (1), S. 167–195.
- **Lengfeld, Holger (2017):** Die „Alternative für Deutschland“: eine Partei für Modernisierungsverlierer? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 69 (2), S. 209–232.
- **Lettrari, Adriana; Nestler, Christian und Troi-Boeck, Nadja (Hg.) (2016):** Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes. Wiesbaden: Springer VS.
- **Machowecz, Martin (2019):** Verhilft sie Ostdeutschen zu mehr Chancengleichheit? In: Zeit Online, Ostquote. 20.03.2019. Online verfügbar unter [www.zeit.de/2019/13/ostquote-chancengleichheit-akademiker-fuehrungspositionen](http://www.zeit.de/2019/13/ostquote-chancengleichheit-akademiker-fuehrungspositionen), zuletzt geprüft am 22.06.2023.
- **Mau, Steffen (2019):** Lütten Klein: Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- **Neller, Katja (2000):** DDR-Nostalgie? Analysen zur Identifikation der Ostdeutschen mit ihrer politischen Vergangenheit, zur ostdeutschen Identität und zur Ost-West-Stereotypisierung. In: Falter, Jürgen; Gabriel,

Oscar W. und Rattinger, Hans (Hg.): *Wirklich ein Volk? Die politischen Orientierungen von Ost- und Westdeutschen im Vergleich*. Wiesbaden: Springer VS, S. 571–607.

- **Pates, Rebecca und Schochow, Maximilian (Hg.) (2013):** *Der „Ossi“*. Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer. Wiesbaden: Springer VS.
- **Ragnitz, Joachim (2019):** Schlechter als erwartet, besser als gedacht: Die wirtschaftliche Situation in Ostdeutschland 30 Jahre nach dem Mauerfall. In: *ifo Dresden berichtet* 26 (5), S. 3–8.
- **Roth, Wendy D. (2016):** The multiple dimensions of race. In: *Ethnic and Racial Studies* 39 (8), S. 1310–1338.
- **Said, Edward (1979):** *Orientalismus*. Berlin: Fischer-Taschenbuch.
- **Said, Edward und Spivak, Gayatri (1988):** *Selected subaltern studies*. Oxford: Oxford University Press.
- **Schramm, Moritz; Moslund, Sten Pultz; Petersen, Anne Ring; Gebauer, Mirjam; Post, Hans Christian; Vitting-Seerup, Sabrina und Wiegand, Frauke (2019):** *Reframing migration, diversity and the arts: The postmigrant condition*. London: Routledge.
- **Schrenker, Markus (2019):** *Methodenbericht. Ost-Migrantische Analogien*. Berlin: Zentrum für empirische Sozialforschung, Humboldt-Universität zu Berlin.
- **Simon, Mara; Foroutan, Naika und Kalter, Frank (2020):** Über die Notwendigkeit, einen Schritt nach dem anderen zu machen – auch in der sozialwissenschaftlichen Identitäts- und Einstellungsforschung. Replik auf René Wolfsteller und Jonas Rädcl. In: *Leviathan* 48 (1) (2020), S. 112–118.
- **Simon, Patrick und Piché, Victor (2012):** Accounting for ethnic and racial diversity: The challenge of enumeration. In: *Ethnic and Racial Studies* 35 (8), S. 1357–1365.
- **Spivak, Gayatri und Harasym, Sarah (Hg.) (1990):** *The Post-colonial critic*. New York: Routledge.
- **Staemmler, Johannes und Gabler, Julia (2019):** Will denn keiner Chef sein? In: *Zeit Online, Ostquote*. 17.06.2019. Online verfügbar unter [www.zeit.de/2019/25/ostquote-fuehrungskraefte-chancengleichheit-verantwortung-leistung/komplettansicht](http://www.zeit.de/2019/25/ostquote-fuehrungskraefte-chancengleichheit-verantwortung-leistung/komplettansicht), zuletzt geprüft am 26.06.2023.
- **Stewart, Lizzie (2017):** Postmigrant theatre: The Ballhaus Naunynstraße takes on sexual nationalism. In: *Journal of Aesthetics & Culture* 9 (2), S. 56–68.
- **Supik, Linda (2017):** Statistik und Diskriminierung. In: Scherr, Albert; El-Mafaalani, Aladin und Yüksel, Gökçen (Hg.): *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 191–207.
- **Tajfel, Henri und Turner, John C. (1986):** The social identity theory of intergroup behavior. In: Worchel, Stephen und Austin, William G.: *Psychology of intergroup relations*. Chicago: Hall Publishers, S. 7–24.
- **Teuteberg, Linda (2018):** Warum eine Ost-Quote in Chefetagen der falsche Weg ist. In: *Tagesspiegel*, 03.11.2018. Online verfügbar unter <https://www.tagesspiegel.de/berlin/debatte-warum-eine-ost-quote-in-chefetagen-der-falsche-weg-ist/23257200.html>, zuletzt geprüft am: 30.07.2023.
- **Varela, María do Mar Castro und Mecheril, Paul (2016):** Die Dämonisierung der Anderen. In: *Die Dämonisierung der Anderen*. Bielefeld: transcript, S. 7–20.
- **Vogel, Lars und Zajak, Sabrina (2020):** Teilhabe ohne Teilnahme? Wie Ostdeutsche und Menschen mit Migrationshintergrund in der bundesdeutschen Elite vertreten sind. *DeZIM Research Notes* 4. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM).
- **Vogel, Lars und Leser, Julia (2020):** Ostdeutsche Identität(en) im Wandel? Perspektiven für Intra- und Interkohortenvergleiche. In: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 14 (3), S. 171–197.
- **Wiest, Karin (2020):** Preface: postmigrant city? Urban migration societies as a starting point for a normative-critical reorientation in urban studies. In: *Geographica Helvetica* 75 (1), S. 1–10.
- **Will, Anne-Kathrin (2016):** 10 Jahre Migrationshintergrund in der Repräsentativstatistik: ein Konzept auf dem Prüfstand. In: *Leviathan* 44 (1), S. 9–35.
- **Will, Anne-Kathrin und Nowicka, Magdalena (2021):** Der „Migrationshintergrund“ und seine Fallstricke: Wie weiter in der interkulturellen Öffnung des öffentlichen Dienstes in Deutschland? *WISO direkt* 18/2021. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- **Wölfer, Ralf; Beigang, Steffen; Klocke, Ulrich und Möncke, Daniel (in Vorb.):** Gibt es eine Alternative zum Migrationshintergrund? *DeZIM Research Notes*. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM).

## ÜBER DIE AUTORINNEN

### **Prof. Dr. Naika Foroutan**

Prof. Dr. Naika Foroutan ist Professorin für Integrationsforschung und Gesellschaftspolitik an der Humboldt-Universität zu Berlin und dort Abteilungsleiterin am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM). Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Transformation von Einwanderungsländern in postmigrantische Gesellschaften, Islam- und Minderheitenpolitiken sowie Radikalisierung, Rassismus und Islamismus. Naika Foroutan ist Direktorin des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) und vertritt das BIM in der DeZIM-Forschungsgemeinschaft.

### **Mara Simon**

Mara Simon ist Sozialwissenschaftlerin und hat an der Philipps-Universität Marburg und der Humboldt-Universität zu Berlin studiert. Von 2019 bis 2022 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am DeZIM-Institut in der Abteilung Konsens & Konflikt und im Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa). Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Einstellungsforschung, Geschlechterverhältnisse und Rassismusforschung. Sie promoviert an der Philipps-Universität zur theoriebasierten Erhebung und Analyse antidemokratischer Weltanschauungen.

### **Prof. Dr. Sabrina Zajak**

Prof. Dr. Sabrina Zajak ist Leiterin der Abteilung Konsens & Konflikt am DeZIM-Institut. In der Abteilung betreut sie zahlreiche Projekte in den Bereichen politische Teilhabe, Diversität und Diskriminierung sowie Konflikt- und Zivilgesellschaftsforschung. Sie ist zudem außerplanmäßige Professorin an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Ruhr-Universität Bochum. An der Ruhr-Universität beschäftigte sie sich mit der Erforschung zivilgesellschaftlicher Partizipation und Mobilisierung in nationalen und internationalen Zusammenhängen und leitete unter anderem die Nachwuchsforschungsgruppe zu transnationalen zivilgesellschaftlichen Allianzen. Sabrina Zajak ist Gründungsmitglied des Instituts für Protest- und Bewegungsforschung (ipb) und Vizepräsidentin des Research Committee 47 „Social Classes and Social Movements“ der International Sociological Association (ISA).

## IMPRESSUM

© Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung DeZIM e.V., 2023. Alle Rechte vorbehalten.

**Foroutan, Naika; Simon, Mara und Zajak, Sabrina (2023):**  
Wer ist hier eigentlich ostdeutsch, und wenn ja, wie viele? Zur Konstruktion, Wirkungsmacht und Implikation von Ostidentitäten. DeZIM Research Notes 15, Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM).

DeZIM Research Notes geben die Auffassung der Autor\*innen wieder.

### Herausgeber



#### Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM-Institut)

Mauerstraße 76  
10117 Berlin

+49 (0)30 200 754 130

presse@dezim-institut.de

www.dezim-institut.de

### Autorinnen

**Prof. Dr. Naika Foroutan, Mara Simon und Prof. Dr. Sabrina Zajak**

### Redaktion

Maren Seidler

### Covergestaltung und Layout

neonfisch.de

### Satz

Linda Wölfel

### Druck

Umweltdruck Berlin GmbH

### ISBN

978-3-948289-65-2

Das Deutsche Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) ist eine Forschungseinrichtung, die durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert wird. Es forscht zu den Themenfeldern Integration und Migration, Konsens und Konflikt sowie gesellschaftliche Teilhabe und Rassismus. Das DeZIM stützt sich auf zwei Säulen: das DeZIM-Institut und die DeZIM-Forschungsgemeinschaft. Es wurde 2017 gegründet und hat seinen Sitz in Berlin-Mitte.

Gefördert vom:



\_\_\_\_\_